

Bemerkungen über das Kriegswesen im dreissigjährigen Kriege

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1835)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

pensé qu'il était plus convenable au lieu de passer comme précédemment deux ou trois revues partielles de n'en passer qu'une seule et d'y réunir à la fois tous les neuf bataillons de la milice tant du contingent que de la réserve. En effet ces neuf bataillons ainsi que des pièces d'artillerie attelées et la cavalerie ont été rassemblés le lundi 25 Mai dernier dans la plaine de Pleinpalais sous les ordres de Mr. Massé, lieutenant-colonel d'artillerie, à qui le Conseil-d'Etat avait donné le commandement en chef de cette revue. Ces troupes se montaient à 6000 hommes environ; elles avaient été divisées en trois brigades, chacune de trois bataillons, commandés par les lieutenans-colonels Beaumont, Belamy et Chs. Saladin.

Après que les Syndics et le Conseil-d'Etat ont eu passé devant le front des brigades placées sur trois lignes, les manœuvres ont commencé. Malgré le nombre considérable de bataillons, les batteries et la cavalerie, l'exiguité de la place et la foule qui s'y était portée, le commandant, Mr. Massé, a fait exécuter à ces troupes des manœuvres simples et militaires qui ont été exécutées avec ordre et précision; on a remarqué une marche en colonne serrée par brigades, couverte par des batteries et des tirailleurs et soutenue par des charges de cavalerie qui soit en avançant, soit en retraite par des feux de chaussée a été parfaitement bien ordonnée et exécutée. La vivacité des feux des tirailleurs et des batteries a été digne d'éloges. Les troupes ont ensuite défilé par divisions avec beaucoup d'ensemble, en offrant au public un coup-d'œil tout-à-fait intéressant et imposant. Quant à l'armement et à la tenue elles présentaient une parfaite uniformité et une exactitude remarquable. On a vu tout ce qu'on pourrait attendre de ces milices citoyennes. Il serait à désirer que dans tous les Cantons des revues nombreuses comme celle là, eussent souvent lieu à la suite des exercices ordinaires; les milices prendraient confiance dans leurs chefs et ceux-ci s'accoutumeraient à commander des masses de troupes plus ou moins considérables. Le plus beau tems a favorisé cette revue qui a été une véritable fête nationale et a causé aux troupes le plus grand plaisir en se voyant réunies en totalité. Le Conseil-d'Etat en a été également fort satisfait et a chargé le lieutenant-colonel commandant la revue de le leur témoigner de sa part, ce que cet officier a fait en faisant ressortir toute l'importance des exercices militaires, dont le but qui ne devait jamais être oublié était: de mettre les Suisses en état de résister à toutes les atteintes de quelle nature qu'elles pussent être qui pourraient être portées à l'indépendance et à l'honneur de la patrie.

M i s z e l l e n.

Bemerkungen über das Kriegswesen im dreißigjährigen Kriege.

(Schluß einer Reihe Miscellen dieses Titels im vorigen Jahrgang).

Der General Horn.

Zu den merkwürdigsten Feldherren Schwedens im 30jährigen Kriege gehört dieser General, den Gustav Adolph gewöhnlich seine rechte Hand nannte. Ihn schätzte Freund und Feind, und die bigottesten Katholiken jener Zeit nannten ihn den edelsten Mann, quamvis haereticæ superstitionis cultorem! Seine Kriegszucht, seine Bemühung, das Elend jener Zeit zu mildern, sein Hang, Gnade für strenges Recht, Mitleid, statt Rache vorwalten zu lassen und seine, dem allen gleichkommende Tapferkeit waren überall bekannt. Als er Biberach 1634 belagerte, hatte ihm der Feind so viel Ursache zum Unwillen gegeben, daß man in der Stadt das Uergste befürchtete, wenn die Schweden dieselben erstürmten. Horn selbst hatte erklärt, daß kein Mensch mit dem Leben davon kommen sollte. Alles wartete nur in seinem Lager auf das Zeichen zum Angriff. Da stürzte ein Haufen von Frauen und Jungfrauen zur Stadt heraus. Sie umringen sein Roß und fallen ängstlich auf die Knie, und füllen die Lüfte mit ihrem Klagegeschrei. Horn's Herz ist schon erweicht. Freundlich sieht er auf sie Alle und bittet, daß eine das Wort nehmen, ihr Begehren vortragen möge. Ein Mädchen, kühner, als die andern, faßt sich Muth; mit jener von Thränen unterbrochenen, und um so mehr siegenden Beredsamkeit fleht sie um Schonung der Stadt, der Bürger.

„Ich lege, versetzt Horn, mit ächt ritterlicher Artigkeit, meinen Zorn, meine Rache, meinen Unwillen zu euren Füßen, und achte eure Thränen, sagt es eurem Gouverneur, mehr, als sein Schwert. Er soll einen Trompeter an mich senden und über die Uebergabe unterhandeln. Mit Dank gegen den Himmel ergreife ich die Gelegenheit, das Leben der Unschuldigen erhalten zu können, statt eine Heerde Barbaren zu vernichten.“

Freilich mußten die Weiber von Biberach wohl auf einen Mann wirken, der tapfer wie der Löwe, auch sanft wie eine Taube war, der die Schrecknisse jenes Krieges am Sarge seiner schönen geliebten Gemahlin *) und zweier Kinder, die alle durch die Kriegspest aufgerieben wurden, im höchsten Maße empfunden hatte.

Nach Gustav's Tode hielt er den Ruhm der schwedischen Waffen bis zur unglücklichen Schlacht bei Nordlingen 1634 immer aufrecht. Er widerrieth dieselbe aus den besten Gründen, wurde aber vom Herzog Bernhard von Weimar so überstimmt und sogar gekränkt, daß ein anderer vielleicht gar nicht Theil daran

*) Sie war eine Tochter des Kanzler Drenskiern.

genommen hätte. Gleichwohl that er Alles, das Unglück dieses Tages zu wenden. Fünfzehnmal stellte er sich an die Spitze seiner Truppen und führte sie gegen die feindlichen Linien. Er allein verhinderte noch, daß das Heer ganz zusammengehauen wurde. Als die Schlacht vorüber war, sah der jähzornige, aber edle Bernhard von Weimar seinen Fehler ein. Wie wahnsinnig raufte er sich das Haar aus, zerschlug sich die Brust und rief: „Ich bin ein Thor, Horn hatte allein Recht! Wo ist der brave Horn?“ — Doch der Tapfere war gefangen! „D, rief Bernhard, als er es hörte: Er gefangen! und mich hat das Glück grausam verschont! Ich gehe frei umher!“ Horn ward gleich zum König von Ungarn gebracht, bei dem sich der spanische Kardinalinfant befand. Er wollte ihnen knieend die Hand küssen, beide aber verhinderten dieß. Mit edler Zuorkommenheit freuten sie sich, daß das Geschick ihnen den tapfersten und besten Mann aus dem schwedischen Heere zugeführt habe. Mit gleicher Achtung machten ihm alle kaiserlichen Generale ihren Besuch. Inzwischen sein Werth war zu sehr anerkannt. Erst nach acht Jahren bekam er die Freiheit wieder, wo man den kaiserlichen General, Johann von Werth, den die Franzosen gefangen nahmen, gegen ihn auswechselte. Bis dahin war er auf sein Ehrenwort Kriegsgefangener und schrieb ein, jedoch nicht im Druck erschienenen, Werk über die Pflichten eines guten Feldherrn. Gleich nach seiner Befreiung gieng er nach Paris, dem König dafür zu danken. Der König schenkte ihm ein Schwert mit Diamanten besetzt.

Hätten alle schwedischen Führer im 30jährigen Kriege gleich ihm gehandelt, dann wüßte die Welt nichts von einem Schwedentrünke, noch von einer Würzner Marterwoche! Hätte Drenstern auf ihn gehört, so würde Sachsen damals die Schweden nie als Feinde gesehen haben; denn Johann Georg von Sachsen sagte sich von ihrem Bündnisse besonders darum los, weil Bernhard von Weimar das Oberkommando bekam, und dieser dem Kurfürsten, als der Sproßling einer Seitenlinie verhaßt, verdächtig war. Horn machte, ehe es dahin kam, daß Bernhard den Oberbefehl bekam, dem Drenstern darüber die triftigsten Vorstellungen.

H. L n.

Wellington *).

„Ich gestehe, daß in diesem fast allgemeinen Schrei des Unwillens, in dieser nationalen Verachtung des Siegers von Waterloo für mich etwas Tieffschmerzliches liegt. Wie? dieser weltberühmte Glanz des Her-

zogs, eine so glorreiche Vergangenheit, Lorbeeren, welche er den seit Menschengedenken tapfersten Kriegern Europa's entwand, diese glückliche Nebenbuhlerschaft mit dem größten Manne des Jahrhunderts, wirkt nichts auf ein vergeßliches Volk? Es tritt Präcedentien in den Roth, welche damals, als sie neu waren, vergöttert wurden? Es legt den Maßstab einer blinden Parttheiung, die politische Krämerelle an ein Leben, das mit so viel Ruhm und Unvergeßlichkeit ausgestattet ist, es mißt mit seinen oft nur zu illusorischen Grillen über Staatsverfassung, mit einer mehr ideellen Aussicht auf Zeiten, die noch Vieles werden unerfüllt lassen, den blutigen Ernst eines Schlachtfeldes und eine gar fest und bestimmt in der Geschichte angeschriebene Periode? London war wegen des Sieges bei Vittoria drei Nächte hintereinander beleuchtet. Die Züge Wellington, Vittoria fanden sich tausendfach verschlungen an allen Häusern. Wer vor dem Pallaste des Siegers, den die damalige Marquisin, seine Frau, bewohnte, vorbeikam, mußte, dieß war der despotische Befehl des jubelnden Volkes, den Hut abnehmen und die leeren Fenster grüßen, dieselben Fenster, welche nicht zwei Dezennien später mit Brettern vernagelt werden mußten, um die Wuth des steinwerfenden Publikums zurückzuhalten. Ein sobald verjährt Ruhm! Eine Grausamkeit, welche einen tiefen Blick in unsere Zeit werfen läßt! Und doch ist in diesem Falle nicht Alles Egoismus oder das erhabene Interesse der Völkerfreiheit; es ist möglich, daß bei der Gleichgültigkeit gegen den Herzog v. Wellington einige andere Triebfedern mit unterlaufen, welche nicht in der Zeit, oder in der Person, sondern in seinem Ruhme selbst liegen. Es ist möglich, daß der Herzog v. Wellington in der That kein so großer Mann ist, als sieben Feldmarschallstäbe und drei glückliche Feldzüge uns überreden wollen. Wäre dem so, so verriethen die rücksichtslosen Anklagen des englischen Volkes einen feinen Instinkt oder eine sehr unterrichtete Kenntniß ihres großen verhassten Helden. Wir wollen sehen, ob sich hierüber eine feste Meinung fassen läßt.

Es giebt eine Anlage zum Ruhm, welche zwar mit uns geboren wird, aber nicht in unseren Talenten liegt; ein Privilegium der Unsterblichkeit, welches ungleich vertheilt, und keineswegs hoffnungsvolle Jugend, blitzendes Auge, ein kraniologisches Symptom ist, sondern ein Mitgift des Standes, die Laune des Zufalls, welche den größten Schwachkopf in hohen Regionen geboren werden ließ. Auch hat der Soldat (natürlich im Kriege, denn im Frieden giebt es keine Soldaten, sondern höchstens Exerciermeister) immer ein Formular, eine Scheda des Ruhms, welche er nur auszufüllen braucht, während das größte Genie vergessen wird, da es kein Terrain hatte. Alle historische Größe besteht darin, daß man mit imposanten Unterlagen oder Werkzeugen denkt oder handelt, daß man mit Zahlen rechnet, welche so groß sind, wie Völker, Armeen oder auch nur wie Departemente des Innern und Außern,

*) Eine Kritik über den berühmtesten der noch lebenden Feldherren unserer Zeit muß auch für unsere Leser von so großem Interesse seyn, daß die Mittheilung des militärischen Theiles derselben, wie ihn die allgemeine Militär-Zeitung neulich gab, nur willkommen seyn kann.